

Ergänzende historische Bemerkungen zu den Funden von Pfaffenhofen im Oberinntal

Von Osmund Menghin

Dem Andenken Hermann Wopfners

In den Jahren 1949 bis 1952 hatte ich Gelegenheit, etwa dreißig Meter südlich der Pfarrkirche von Pfaffenhofen dreißig Gräber eines Friedhofes des 7. Jahrhunderts n. Chr. zu bergen¹. Einige reich ausgestattete Bestattungen ließen auf eine Adelsippe schließen, so daß die Annahme nahe lag, es müsse sich eine zugehörige Eigenkirche neben oder unter der heutigen Pfarrkirche finden lassen; gestützt wurde diese Annahme durch den Umstand, daß der Totengräber bei der Anlage neuer Gräber in dem die Kirche umgebenden Friedhof verschiedentlich südlich von ihr auf Mauerfundamente stieß, von denen ich auch einmal eines sehen konnte. Als daher der Direktor des Tiroler Landesregierungsarchives, Dr. Hans Bachmann, den Wunsch an mich herantrug, eine frühmittelalterliche Eigenkirche auszugraben, und kurz darauf eine gründliche Renovierung der Pfaffenhofener Kirche in Aussicht genommen wurde, habe ich mich unter Hintansetzung anderer, schon Ende des 8. Jahrhunderts urkundlich genannter Kirchen dafür entschieden, 1961 an diesem, durch bereits gehobene Bodenfunde vorbezeichneten Platz den Spaten anzusetzen.

Die Grabung wurde durch die Unterstützung des Bundesdenkmalamtes ermöglicht, das in der Person von Frau Dr. Johanna Gritsch, Landeskonservator von Tirol, und Herrn Dipl.-Ing. Josef Menardi unmittelbaren Anteil an den Arbeiten nahm. Die unmittelbare lokale Grabungsleitung besorgten zwei Dissertanten des Innsbrucker Institutes für Vor- und Frühgeschichte, Herr Gerard Kaltenhauser und Frau Dr. Lieselotte Plank. Zeitweise half dankenswerter Weise Herr Josef Oberhammer aus Innsbruck bei diffizilen Freilegungsarbeiten. Zu besonderem Dank verpflichtet sind wir alle der Gemeinde Pfaffenhofen mit Herrn Bürgermeister Karl Waldhart an der Spitze, der uns in zahl-

¹ Osmund Menghin: Das Reihengräberfeld Pfaffenhofen. Nachrichtenblatt für die Österr. Ur- und Frühgeschichtsforschung I, 1952, S. 19f.

reichen Schwierigkeiten helfend zur Seite stand, und der in Pfaffenhofen ansässigen Lehrerfamilie Koch, stets zuverlässigen Freunden der Tiroler Landesforschung; Frl. Hedwig Koch wurde ja seinerzeit die Entdeckung des Pfaffenhofener Reihengräberfeldes verdankt.

Einige Tage vor dem zwischen dem Pfarrer von Pfaffenhofen, dem Denkmalamt und mir vereinbarten Grabungsbeginn ließ nun der Pfarrherr entgegen gegebenen Zusicherungen die Kirche innen eingerüsten und dabei den Chor durch einen Verschlag vom Kirchenschiff trennen. Dieser Umstand erwies sich für die Grabung als außerordentlich hinderlich, machte eine improvisierte neue Planung für die Untersuchung notwendig und hatte beträchtliche Zeitverluste im Gefolge. Schließlich hatten wir die Kirche nur kurze Zeit uneingerüstet zur Verfügung und wurde uns durch den Pfarrer ein beschleunigtes und von unserem Standpunkt vorzeitiges Ende der Grabungen aufgezwungen. Auf diese „technischen“ Schwierigkeiten hat ja schon sehr taktvoll Kaltenhauser in seinem Grabungsbericht hingewiesen.

Die Pfaffenhofener Kirche ist nach der Tradition die Mutterkirche eines über den Gerichtsbezirk Telfs, der in der Tradition des Gerichtes Hörtenberg steht, hinausreichenden Gebietes, das sich in den Grenzen des Dekanates Telfs noch erkennen läßt und die Pfarren Flaurling, Inzing, Leiblfing, Oberhofen, Oberleutasch, Oberperfuß, Pfaffenhofen, Ranggen, Reith, Rietz, Scharnitz, Seefeld, Telfs, Unterleutasch und Zirl umfaßt. Dieses Dekanat führte in älterer Zeit den Namen Flaurling-Pfaffenhofen, wobei der Wohnsitz des Pfarrers in Flaurling, die Dekanatskirche die Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frauen Himmelfahrt in Pfaffenhofen war².

Diese Kirche nun wird urkundlich das erste Mal zum Jahre 1310 erwähnt, als Bischof Johann III. (Wulfling) von Brixen sie einweihet, wie schon die ältere Forschung annahm, „ohne Zweifel nach geschehener Vergrößerung oder Umbauung“³. Im Jahre 1414 am Sonntag nach Maria Himmelfahrt weihte Bischof Konrad von Augsburg einen neuen Chor und Altar; 1743 wurde das Langhaus nach Westen verlängert und die Kirche barockisiert, 1860—1863 in wenig verständnisvoller Weise in neuromanischem Stil renoviert und eingerichtet.

Der Kirchenbau, wie er heute sich vor uns erhebt, besteht aus einem gotischen Langhaus und einem zweiöchigen Chor, der nach Norden bis auf die Höhe der nördlichen Seitenmauer des Kirchenschiffes seitlich

² Hans v. Hohenegg: Die Kirchen Tirols. Innsbruck 1935, S. 159 ff.

³ Tinkhauser-Rapp: Beschreibung der Diözese Brixen. 3. Bd., 1. Abt., Brixen 1886, S. 19.

verschoben ist. Sein an dieses anschließende Joch ist um ein Geringes aus dem Winkel, sowohl zur östlich anschließenden Chorapside wie auch zum Kirchenschiff.

Die Südmauer dieses Joches ist die nördliche Turmmauer, während die Nordhälfte der Westmauer des Turmes den Ostabschluß des südlichen Teiles des Langhauses bildet. Aus diesen Verhältnissen geht hervor, daß der Erweiterungsbau von 1310 eine Verbreiterung des Kirchenschiffes nach Süden brachte, wobei der Turm bereits stand, bei der Neuerrichtung des Chores ebenfalls auf den Turm Bezug genommen wurde, die geringe Winkelverschiebung der Nordmauer des Chores also offenbar auf einen älteren Bauzustand hinweist (s. d. Plan bei Kaltenhauser). Unter den gegebenen Verhältnissen entschloß ich mich daher, hier mit der Untersuchung einzusetzen, wobei wir sehr rasch auf die von Kaltenhauser beschriebene Priesterbank usw. stießen. Von hier aus wurde ein Längsgraben durch das Kirchenschiff gelegt, in dem sich die nördlichen Seitenränder der Einfüllung der beiden frühmittelalterlichen Grabanlagen abzeichneten. Die erwähnte Einrüstung der Kirche und die tiefe Lage dieser Gräber führten dazu, daß wir sie erst spät und nicht in einem Arbeitsgang bergen konnten, was wiederum zu neuen Komplikationen führte. Das zur Gänze freigelegte Presbyterium der älteren Kirche wurde unter einer Spannbetondecke konserviert und zugänglich gehalten⁴.

Nach dem Ende der Grabung in der Pfarrkirche von Pfaffenhofen — den Ausdruck Abschluß muß ich schon deshalb meiden, weil uns dieses Ende ja aufgezwungen wurde — war in Aussicht genommen, in vier Spezialarbeiten die sich abzeichnenden Probleme zu untersuchen. Der Umstand, daß einerseits der Redaktionsschluß des vorliegenden Bandes der Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum gegenüber dem ursprünglich genannten Termin um ein halbes Jahr vorverlegt erscheint, und andererseits die Arbeit Dr. Planks und der Bericht Kaltenhausers über die Kirche fertiggestellt sind, hat nun dazu geführt, daß die beiden anderen Untersuchungen erst für einen späteren Band dieser Zeitschrift in Aussicht genommen werden.

Dr. Plank hatte es übernommen, gleichzeitig als ihre Dissertation, die agilolfingerzeitlichen Gräber aus Pfaffenhofen in Verbindung mit den übrigen bayrischen Fundmaterialien Nordtirols zu bearbeiten; dabei haben die Pfaffenhofener Gräber freilich etwas von ihrer zentralen

⁴ Osmund Menghin: Frühmittelalterliche Kirche mit Begräbnisplatz in Pfaffenhofen, Tirol. Österr. Ztschr. f. Kunst- und Denkmalpflege XVII, 1963, S. 148 ff.; Spätantike Friedhofskirche und frühmittelalterliche Eigenkirche in Pfaffenhofen. PAR 12, 1962, S. 35 ff.

Stellung eingebüßt; Kaltenhauser hat die Befunde an den Überresten der verschiedenen Kirchen in Pfaffenhofen vorgelegt und damit die Baugeschichte dieser Pfarrkirche aufgeklärt. Dr. Bachmann, der Instigator der Pfaffenhofener Kirchengrabung, hat sich bereit erklärt, die jüngere Geschichte eines weiteren Raumes um Pfaffenhofen und vor allem dessen Flurgeschichte zu untersuchen; Dr. G. Ziegelmayr (München) hat die anthropologische Aufarbeitung der Pfaffenhofener und einiger anderer Reihengräberfunde aus Nordtirol übernommen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sollten dann von mir in einer sich auch auf andere Quellen stützenden historischen Untersuchung miteinander verknüpft werden. Der Umstand, daß mir derzeit zwei wichtige Spezialuntersuchungen noch nicht zur Verfügung stehen und ich diese Zeilen unter äußerstem Zeitdruck verfassen muß, zwingt mich, es vorläufig mit einigen ergänzenden historischen Bemerkungen, gewissermaßen einem weiteren Rahmen zu den beiden vorliegenden Arbeiten, bewenden zu lassen.

Zunächst obliegt es mir aber noch, allen jenen, die mir mit fachlichem Rat und mit Auskünften während und nach den Grabungen in Pfaffenhofen zur Seite gestanden sind, auf das herzlichste zu danken, darunter insbesondere den Herren Dr. Hans Bachmann, Direktor des Tiroler Landesregierungsarchives in Innsbruck, Univ.-Prof. Dr. Rudolf Egger, Wien, Univ.-Prof. Dr. Richard Heuberger, Innsbruck, Univ.-Prof. Dr. Franz Huter, Innsbruck, Univ.-Prof. Dr. Joachim Werner, München, Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner †, Innsbruck, Univ.-Prof. Dr. Alfons Wotschitzky, Innsbruck, und Univ.-Prof. Dr. Erich Zöllner, Wien.

I.

Schon bald nach Grabungsbeginn hat die Aufdeckung einer freistehenden, hufeisenförmigen Klerusbank einige Aufregung in Tirol und in der wissenschaftlichen Welt verursacht. Deren Trittstufe weist nämlich im Scheitel der Rundung eine erhöhte Einzelstufe auf, der bei einer ersten Renovierung der Anlage eine weitere Stufe vorgesetzt worden war, die allerdings eingeebnet worden ist. Diese zentrale Einzel- bzw. Doppelstufe läßt auf eine Kathedra, einen erhöhten Mittelsitz schließen, der nach den von der Kärntner Forschung vorgelegten Ergebnissen und Parallelen allgemein als Bischofssitz gedeutet wird⁵. Somit waren wir

⁵ Rudolf Egger: Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum. *Sonderschrift d. Österr. Archäol. Inst.* IX, Wien 1916; Rudolf Noll: *Frühes Christentum in Österreich.* Wien 1954; Ejnar Dyggve: Über die freistehende Klerusbank. *Beiträge zur Geschichte der Bema.* Festschrift f. Rudolf Egger, Bd. I, Klagenfurt 1952, S. 41 ff.

auf eine spätantike Bischofskirche gestoßen, was in einem kleinen Oberinntaler Dorf immerhin überraschen mußte. Ein junger Innsbrucker Theologe, Dr. Ekkart Sauser, ist allerdings bald nach einem Besuch der Grabung in einem kleinen Aufsatz einer solchen Interpretation der Pfaffenhofener Kathedra mit historisch-kirchenrechtlichen Erwägungen entgegengetreten⁶. Immerhin war aber auch in Kärnten 1960 an abgelegenen Orte ein kleiner Kirchbau aufgedeckt worden, dessen Errichtung vom Ausgräber in die Mitte, seine Zerstörung zu Ende des 6. Jahrhunderts datiert wird und dessen in eine Apsis eingebaute Priesterbank einen solchen Aufbau für eine Kathedra aufwies⁷.

Schriftlich und mündlich wurde durch geistliche Herren und historisch interessierte Laien die verschiedensten Thesen an mich herangetragen, wie wohl dieser überraschende Inntaler Fund zu interpretieren sei. Ich möchte auch an dieser Stelle allen jenen danken, die diesbezüglich von sich aus an mich herangetreten sind. Erwähnt sei nur, daß manche hier die bei Venantius Fortunatus anfangs der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts genannten „Valentini benedicti templa“ lokalisieren wollen, die freilich nach Heuberger in der Brennergegend⁸, nach Wopfner aber in Mais bei Meran⁹ sich erhoben. Andere dachten an die „ecclesia Breonensis“, die in der Bittschrift von zehn Bischöfen des Metropolitan Sprengels Aquileja vom Jahre 591 an den oströmischen Kaiser Maurikios I. im Zusammenhange mit kirchlichen Störungen durch den Frankeneinfall zur Zeit Justinians und des beginnenden Dreikapitelstreites, also wohl etwa für die Jahre von 553 bis 563, erwähnt wird und von der älteren Forschung für ein Breonen-Bistum im Inntal in Anspruch genommen wurde, heute aber meist mit Friedrich und Egger auf die norische Provinzhauptstadt und Metropolitankirche (?) Virunum auf dem Zollfelde in Kärnten bezogen wird¹⁰. Diese dürfte allerdings im 6. Jahrhundert bereits zerstört und verödet gewesen sein, da in der „vita Severini“ des Eugippius etwa für das Ende des dritten Viertels des 5. Jahrhunderts Teurnia (St. Peter im Holz) bei Spittal an der Drau

⁶ Ekkart Sauser: Zur Entdeckung einer frühchristlichen Bischofskirche in Pfaffenhofen bei Innsbruck. Christliche Kunstblätter 99, 1061, S. 142f.

⁷ Hans Dolenz: Die frühchristliche Kirche von Laubendorf am Milstätter See. Carinthia I/152, 1962, S. 38ff.

⁸ Richard Heuberger: Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Schlern-Schriften Nr. 20, Innsbruck 1932, S. 215ff.

⁹ Hermann Wopfner: Die Reise des Venantius Fortunatus durch die Ostalpen. Festschrift zu Ehren Emil von Ottenthals, Schlern-Schriften Nr. 9, Innsbruck 1925, S. 362ff.

¹⁰ Egger 1916, S. 137.

als „metropolis Norici“, als Hauptstadt Noricums bezeichnet wird¹¹. Es ist daher auch kaum anzunehmen, daß das Virunenser Bistum sich auf einem der mehr oder weniger befestigten Hügel der Nachbarschaft (Hemmaberg, Karnburg) noch erhalten hat, wie dies für den Bischof von Aguntum, der noch bis zum Ende des 6. Jahrhunderts auch historisch belegt ist, durch die Grabungen in Lavant archäologisch erwiesen wurde. Wahrscheinlich ist daher mit Wopfner eine „ecclesia Breonensis“, ein Breonen-Bistum als historische Realität anzuerkennen.

Nun hat Paschini 1937 eine Grabinschrift aus einem Anbau des Domes von Grado bekannt gemacht¹², der Egger eine neue Untersuchung gewidmet hat¹³. Die Inschrift lautet: „hic requiescit in pace Christi sanct(a)e memoriae Marcianus episc(opus), qui vixit in episcopato annos XLIIII et peregrinatus est pro causa fidei annos XL depositus est autem in hoc sepulchro +. VIII kal(endas) Maias indict(ione) undecima“. Nach Egger ist der Todestag der 23. April 578; es wäre somit Marcianus 534 durch den damaligen Aquileienser Metropolitanen Macedonius zum Bischof geweiht worden, hätte dann 40 Jahre (bis 574) in der Fremde, jedoch im Bereiche des Metropolitan Sprengels gewirkt, und wäre dann noch unter dem Metropolitan Helias 4 Jahre Bischof innerhalb der Großdiözese Aquileja gewesen. Egger sieht in Marcianus den letzten Bischof von Augsburg vor der Wiederbegründung des Bistums im 8. Jahrhundert, der 574 sich vor den ins Land rückenden Baiern in den äußersten Südostzipfel seiner Diözese, der Provinz Raetia secunda, auf den Burgfelsen von Säben zurückzieht; also dieses (nach der Bezeichnung des bei Paulus diaconus als Bischof von Säben bezeugten, im Brief von 591 als „Ingenuinus episcopus sanctae ecclesiae secundae Raetiae“) offensichtlich in der Tradition Augsburgs stehende Bistum Ende des dritten Viertels des 6. Jahrhunderts begründet hat. Daher identifiziert er ihn auch — zwar im Gegensatz zu anderen, aber mit durchaus guten Gründen¹⁴ — mit einem Teilnehmer einer unter Helias zwischen 572 und 577 abgehaltenen Gradenser Synode, dem Bischof Materninus Sabionensis. Diese scharfsinnige Identifikation für wahrscheinlich zu halten, bedeutet bereits die Spätdatierung (574) der Begründung des Säbener Bistums zu bezwei-

¹¹ Rudolf Noll: Eugippius — Das Leben des Heiligen Severin. Schr. und Quellen der alten Welt 11, Berlin 1963, S. 87.

¹² Pio Paschini: Un'antica iscrizione cristiana di Grado. Rendiconti della pontificia accademica Romana XIII, 1937, S. 177 ff.

¹³ Rudolf Egger: Die ecclesia secundae Raetiae. Reinecke-Festschrift, München 1950, S. 51 ff.

¹⁴ Franz Huter: Säben, Mittelpunkt christlicher Frühzeit in den Alpen. Die Brennerstraße I, 1961, S. 12 Anm. 49.

feln, da Marcianus-Materninus nicht gleichzeitig in diesem Jahr das Bistum Säben begründet haben und nach Aqileja zurückgekehrt sein kann, er aber jedenfalls in Augsburg wie in Säben Aquileienser Suffragan gewesen wäre, wie sich u. a. aus der Bezeichnung seines Nachfolgers Ingenuin ergibt, so daß eine Übersiedlung nach Säben keineswegs als das Ende seines Aufenthaltes in der Fremde angesehen werden kann.

Auch ist Eggers Annahme, daß dieser Bischof 574 vor den Baiern geflüchtet wäre, infolge unüberwindlicher Schwierigkeiten nicht tragfähig. Jordanes nennt die Baiern bereits 551 als östliche Nachbarn des Alamannen und Venantius Fortunatus berichtet, daß man von Westen kommend, nach Überschreiten des Lech in bairisches Gebiet komme. Auch geht aus dieser Stelle bei Venantius Fortunatus hervor, daß Augsburg damals, wie ja auch später, alamannisches Hoheitsgebiet gewesen sein muß. Die bairische Landnahme muß daher vor die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert werden und ist, wie Werner ausführt, in die Zeit nach dem fränkischen Sieg über die Thüringer von 531 zu setzen¹⁵. Jedenfalls aber steht das Abkommen des Augsburger Bischofssitzes, die Verlegung der *ecclesia Raetiae secunde*, in keinem Zusammenhange mit diesem Ereignis, da Augsburg damals schon längst in den Händen der Alamannen ist, die ein Jahrhundert früher den Iller überschritten haben und zu Zeiten Severins, also um die Wende des dritten zum vierten Viertel des 5. Jahrhunderts bereits die Räumung von Quintanis (Künzing) und Batavis-Boiotro (Passau), also der osträtischen Donaukastelle, erzwingen und möglicherweise bis zur Enns streiften. Offenbar durch dieses Vordringen der Alamannen, möglicherweise durch den Zug der Hunnen 451 nach Gallien oder auch ein Zusammenwirken beider Ereignisse wurde um die Mitte oder im dritten Viertel bereits des 5. Jahrhunderts die Flucht des Augsburger Bischofs in die Berge ausgelöst und daher halte ich auch die Meinung Wopfners für richtig, daß der „*sanctus Valentinus Raetiarum episcopus*“ der *vita Sancti Severini* einerseits der letzte Augsburger Bischof ist und dieser andererseits mit dem zu Mais begrabenen „*beatus Valentinus confessor*“ der *vita Corbiniani episcopi* des Argeo zu identifizieren sei und daher auch die „*Valentini benedicti templa*“ des Venantius Fortunatus nur dort lokalisiert werden können. Dann hat dieser Bischof aber auf seiner Flucht ins Gebirge die Grenze seiner Diözese überschritten, oder es wurden sein Leichnam, wie später jener Severins, von Gläubigen auf der Flucht bis ins Gebiet der Diözese

¹⁵ Joachim Werner: Die Langobarden in Pannonien. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl., Abhandlungen N. F. 55, München 1962, S. 137 ff.

Trient mitgeführt; jedenfalls wurde er im ersten größeren Ort des Etschtales nach der Grenze begraben. Dies dürfte sich damit erklären, daß das Bistum Trient so wie Augsburg ein Aquileienser Suffraganbistum war, der Vinschgau, Engadin und wahrscheinlich auch das oberste tirolische Inntal aber dem Bischof von Chur, der Raetia prima, unterstand, der dem Mailänder Metropolitansprengel zugehörte. Möglicherweise ist das ein Hinweis darauf, daß unsere Vorstellungen über die Grenze zwischen der Raetia prima und secunda falsch sind und diese erst östlich des Landecker Beckens zu suchen ist, während die Töll die Grenze zwischen Chur und Trient bildete. Das Gespräch zwischen Severin und Lucillus, in dem des verstorbenen Bischofs Valentin gedacht wird, hat spätestens im Jahre 480 stattgefunden. Der Priester Lucillus, der sich in ihm als altersschwach bezeichnet, hat offenbar zur engeren Umgebung Valentins gehört und ist von Rätien nach Noricum geflohen; er hat den 482 erfolgten Tod Severins, dessen unmittelbarer Nachfolger als Abt er war und als der er den Abzug der Romanen 488 aus Ufernoricum organisierte, noch um ein Jahrzehnt überlebt, man wird daher den Tod Valentins in die Jahre zwischen 450 und 470 zu setzen haben.

Jedenfalls ist die Bestattung Valentins in Mais, im Diözesangebiet von Trient, ein eindringlicher Hinweis darauf, daß in ihm keinesfalls der Begründer des Bistums Säben zu sehen ist.

Es muß jedoch angenommen werden, daß mit der Konsolidierung der Verhältnisse, die die Machtübernahme Odoakers 476 und insbesondere die Regierung Theoderichs 489—526 in Italien brachte, der oder ein Nachfolger des geflüchteten Valentinus sich wiederum im verbliebenen Rest der Raetia secunda niederließ, wie es seine Bischofspflicht war. Es ist dies, wenn wir von dem wahrscheinlich zur Raetia prima geschlagenen Vinschgau, Engadin und obersten tirolischen Inntal absehen, das übrige alpine Inntal und das obere Eisacktal mit dem Brixener Becken. Dies ist etwa der Siedlungsraum des vorrömischen Breonenstammes, und alle späteren Erwähnungen einer unter diesen Namen gehenden Bevölkerung bis ins 9. Jahrhundert beziehen sich auf dieses Gebiet. Da die Ecclesia Breonensis kaum auf Virunum zu beziehen ist, müßte sie in diesem Gebiet lokalisiert werden.

Die Erwähnung der Ecclesia Breonensis im von Ingenuinus episcopus sanctae ecclesiae secundae Raetiae an erster Stelle unterschriebenen Briefe dürfte sich auf das Jahrzehnt 553—563 beziehen, zur Not könnte man bis auf den Anfang des fränkischen Vordringens nach Raetien und Noricum zurückgehen, das 536/37 nach der Abtretung der Raetia prima und des ostgotischen Teiles von Alamannien an die Franken einsetzte.

Wenn der Materninus Sabionensis der Gradenser Synode 572—577 und der in Grado 578 bestattete Bischof Marcianus eine Person sind, wie man nach Eggers Ausführungen wohl annehmen darf, so mußte dieser Bischof sowohl der ecclesia Breonensis wie Sabionensis wie secundae Raetiae gewesen sein.

Dies muß jedoch keineswegs in der Richtung ausgelegt werden, daß die ecclesia Breonensis und Sabionensis, die Bischofskirchen oder -sitze identisch waren. Der Name der ecclesia Breonensis spricht dagegen, daß sie im äußersten Südosteck des Restes der Raetia secunda zu lokalisieren ist, vielmehr scheint er darauf hinzudeuten, daß sie wohl im Zentrum des Breonengebietes, im Inntale, zu suchen ist.

Materninus-Marcianus wurde 534 noch in relativ ruhiger Zeit zum Bischof geweiht und in das in der Tradition des Bischofs von Augsburg, des Bischofs der Raetia secunda, stehende Breonenbistum entsandt. Bald nach seiner Ankunft am Orte der Bischofskirche mußte er dann das Eindringen der Franken erleben und konnte die damit in wohl ursächlichen Zusammenhänge stehende bairische Landnahme im rätischen Alpenvorland beobachten. Spätestens in dem Jahrzehnt von 553 bis 563 usurpierten fränkische Bischöfe seine und der benachbarten norischen Bischöfe Disziplinargewalt, in dem sie in diesen Diözesen Priester einsetzten; vielleicht wurde er auch aus seiner Bischofskirche vertrieben. Diese Ereignisse mögen ihn veranlaßt oder gezwungen haben, seinen Bischofssitz in die äußerste Südostecke seiner Diözese zu verlegen, auf jenen Burgfelsen, nach dem er sich zwischen 772 und 777 Sabionensis nennt; zu dieser Zeit muß der Name bereits eine gewisse Stabilität gewonnen haben, man wird also die Übersiedlung daher spätestens in das angeführte Jahrzehnt (553—563) zu setzen haben.

Können wir nun die in Pfaffenhofen aufgedeckte Kirche als den Bischofssitz der ecclesia Breonensis ansehen?

Der archäologische Befund zeigt klar, daß nach der zweiten Renovierung, in der dritten Benützungsphase, die zentrale Einzelstufe der Priesterbank nicht als erhöhte Trittstufe für eine bischöfliche Kathedra in Anspruch genommen werden kann. Während nämlich der Verputz der übrigen Trittstufe fast völlig unbeschädigt auf uns gekommen ist, ist die Einzelstufe so stark abgetreten, daß die nackten und ebenfalls stark abgetretenen Steinflächen zutage liegen und der Verputz, bzw. die Kalkbindung sich nur in den Fugen der Steine gehalten hat (s. bei Kaltenhauser Taf I und II). Wenn ein Bischof hier der Gemeinde vorgesessen hätte, so müßte man annehmen, daß er seinen Platz viel mehr benützt hätte als seine Kleriker die ihren, bzw. daß er bei dem Erhaltungszustand

der übrigen Trittstufe überhaupt keinen assistierenden Klerus hatte. Daraus ergibt sich, daß die Einzelstufe nicht als Auftritt zu einer bischöflichen Kathedra gedient haben kann und für einen anderen liturgischen Zweck bestimmt war. (Da der Altar sich über dem in Spuren noch zu erkennenden Heiligengrab zwischen der Priesterbank und dem Versammlungsraum der Gemeinde befand, kann unmöglich daran gedacht werden, daß sich an Stelle der Kathedra ein Altar befunden habe.) Diese Einzelstufe muß, wohl durch den zelebrierenden Priester, im Gegensatz zu den übrigen Stufen, regelmäßig betreten worden sein.

Bei meiner Suche nach einem Befund, durch den dieser merkwürdige Sachverhalt aufgeklärt bzw. interpretiert werden könnte, bin ich auf spätantike vorderasiatische Kirchen gestoßen, die entweder seitlich oder auch im Scheitel des Presbyteriums, an der Stelle des Bischofssitzes, eine Ehrenkathedra für die Bücher der Heiligen Schrift aufweisen¹⁶.

Die Annahme, daß auch in Pfaffenhofen in der dritten Benützungphase eine solche Ehrenkathedra vorhanden war, ist mit dem vorgefundenen Befund widerspruchsfrei in Einklang zu bringen, auch wenn die Parallele etwas weit hergeholt ist. Die zweite Benützungphase der Priesterbank wird durch den Vorbau eines Bema in gleicher Breite wie sie eingeleitet, in das das Heiligengrab eingebettet war, vermutlich an der gleichen Stelle wie in der vorhergehenden Phase (durch neuzeitliche Gräber zerstört), und auf dem sich der Vorbau einer weiteren Einzelstufe, die zentral in das Halbrund vorragte, und durch eine oberflächliche Reparatur des Verputzes der umlaufenden Trittstufe eingeleitet. Auffallend ist, daß sich diese Renovierung wie übrigens auch jene, die die dritte Benützungphase einleitet, vor allem auf die Trittfläche der umlaufenden Stufe und des Fußbodens bezog, d. h., daß nur hier richtig Mörtel in stärkerer Schicht aufgetragen worden ist, während die senkrechte Fläche der Priesterbank nur mit einem dünnen Film Tünche bzw. Feinputz bedeckt wurden. Daraus ist möglicherweise zu erschließen, daß die Priesterbank in ihren beiden ersten Benützungphasen die ihr zugedachte Funktion als Sitzplatz des Klerus erfüllte, wobei eben die umlaufende Stufe im Laufe der Zeit Trittschäden erlitt, die die Ausbesserung notwendig machten. Aus diesem Umstand kann aber leider nicht mit Sicherheit abgeleitet werden, daß damals ein Bischof den Klerikern vorsaß, da die syrischen Kirchen mit Ehrenkathedra ebenfalls eine umlaufende Klerusbank aufweisen. Wenn man will, kann man in dem

¹⁶ F. van der Meer-Christine Mohrmann: Bildatlas der frühchristlichen Welt. Gütersloh 1959, S. 137 Abb. 442.

Vorsetzen einer während der zweiten Benützungphase der Priesterbank in deren Halbrund hineinragenden Einzelstufe, wie sie ja sonst von Bischofskathedren bekannt sind, einen Hinweis darauf sehen, daß hier tatsächlich der „episcopus Breonensis“ residierte, zwingend ist dieser Schluß aber keinesfalls. Mit demselben Recht könnte geltend gemacht werden, daß von Anfang an nur eine Ehrenkathedra bestand und es sich um normale, geringfügige Veränderungen des Zubaus handelt.

So muß die Frage des Sitzes der ecclesia Breonensis vorläufig offen bzw. kontrovers bleiben, bis neue Funde spätantiker Kirchen in Nordtirol und der Vergleich dieser mit Pfaffenhofen und untereinander es erlaubt, dieses Problem neu zu durchdenken.

II.

Wie aus den Darlegungen Kaltenhausers hervorgeht, haben sich bei der Chronologisierung der baulichen Befunde in der Pfarrkirche Pfaffenhofen infolge der erwähnten technischen Schwierigkeiten und der tiefgreifenden und mannigfaltigen Störungen durch neuzeitliche Gräber, von denen in Kaltenhausers Plan, um ihn nicht zu unübersichtlich zu gestalten, nur die wichtigsten aufgezeichnet wurden, Widersprüche ergeben.

In den Ausführungen Kaltenhausers (s. d.) und meinen einleitenden Bemerkungen wird darauf hingewiesen, daß bei dem Umbau von 1310 ein an die Südwand einer älteren Kirche angebauter Turm mit einbezogen wurde, die Nordhälfte seiner Westwand wurde östlicher Abschluß der Südseite des Kirchenschiffes. Dadurch ist das Fundament der abgebrochenen älteren Südmauer unter den jüngeren Böden im gotischen Kirchenschiff erhalten und auch ungestört geblieben. Zwischen dieser älteren und der heutigen Südmauer konnte kein stratigraphischer Befund erhoben werden, da dieser Bereich offenbar bis zur Verlegung der Südmauer zum Friedhof gehörte und verwühlt ist. Meiner Ansicht (zum folgenden vergleiche Kaltenhauser und dessen Plan und Profile) nach ist für die Datierung der älteren Mauer von der Tatsache auszugehen, daß der Innenverputz der Gruft II an ihr etwa einen halben Meter hochzieht. Die grob in einer offenbar eilig ausgehobenen Grube gegen deren Wände aus recht ungleichmäßigen, nur vom Grubeninneren her in Mörtelbindung liegenden Hausteinen errichtete und nur von innen verputzte Gruftmauer war 140 cm hoch; ihr oberer Rand lag 110 cm unter der Meßlinie 0. Die Oberkante der Südmauer liegt etwa 60 cm,

ihre Unterkante etwa 160 cm unter der Meßlinie; der Gruftboden lag daher um 90 cm tiefer als die Unterkante der Südmauer, auf die der Verputz etwa 50 cm übergreift und nach oben in einer geraden Linie entsprechend dem Niveau der Oberkante der Gruftmauer endet. Es war daher der unterste Teil des Fundaments der älteren Südmauer in die Gruftummauerung einbezogen und es ergibt sich die Zeitstellung dieser Mauer aus der Datierung der Bestattung. Der gerade Abschluß des Verputzes auf der Südmauer wie der bemerkenswert gerade und glatte Verlauf der Oberkante der sonst doch recht grob und eilig errichteten übrigen Gruftmauer dürfte einen hölzernen Gruftdeckel erschließen lassen. Die Grabanlage war nur von oben her zugänglich und kann keinesfalls mit einer Wölbung abgeschlossen worden sein, deren Spuren im übrigen auf der Südmauer zu erkennen gewesen sein müßten.

Über der Gruft II war auf einer Rollierung aus auffallend großen und gleichmäßigen eng und regelmäßig verlegten Steinen die von Kaltenhauser im Kirchenschiff als Boden IV bezeichnete Lehm-packung vorhanden. Diese gewichtige Steinbedeckung machte den Eindruck einer absichtlichen Beschwerung, die freilich zu spät, nämlich erst nach der Beraubung des Grabes vorgenommen wurde. Diese muß bald nach der Bestattung erfolgt sein, wie das Fehlen der vorauszusetzenden Beigaben bis auf Reste einer agilolfingerzeitlichen Gürtelgarnitur unter dem Becken und eine Verlagerung des Schädels dartaten; da aber die übrigen Skelettteile nicht wesentlich aus dem Verband geraten waren, müssen die ligamentösen Verbindungen der Gliedmaßen mit dem Rumpfe noch bestanden haben. Boden III wurde von mir, ich war bei der Öffnung dieser Bestattung gerade einige Tage allein auf dem Grabungsplatz, nicht beobachtet. Die Einfüllung der Gruft, offensichtlich erst nach der Beraubung eingebracht, bestand aus schwarzer Friedhofserde mit einigen wenigen Bruchsteinen dazwischen, ohne jegliche Stratifizierung. Da sich das Grab in Boden IV nicht abzeichnete, muß anschließend an die Plünderung und Einfüllung desselben dieser Boden in das Kirchenschiff eingebracht worden sein.

Alle von Kaltenhauser und mir angestellten Beobachtungen, die vorwiegend aus dem Gebiet östlich der Chorschrankenmauer stammen, und an den dort erhaltenen Profilpfeilern nachgeprüft wurden und weiterhin nachgeprüft werden können, zeigen jedoch für Boden IV und die darunterliegenden älteren Bodenhorizonte, ebenso wie die Chorschrankenmauer selbst, gegen die alte Südmauer und auch das von außen beim Neubau 1310 überfangene Fundament der alten Nordmauer keinen Abschluß und wirken durchhackt.

Im Kirchenschiff, wo allein aus dem Bereiche der Gruft I exakte Beobachtungen vorliegen, könnte das durch den Einsturz dieser Gruft, das Auffüllen und folgende offenkundige Nachsetzen für das Bodenniveau III erklärt werden. Gerade hier steht dieser Boden nach zwei von Kaltenhauser und mit unabhängig voneinander festgehaltenen Profilen, die etwa 2 m auseinanderliegen und deren Aufnahme auch im Abstand von mehreren Wochen erfolgte (infolge der Einrüstung der Kirche mußte Ost- und Westhälfte dieser Gruft in zwei getrennten Arbeitsgängen untersucht werden), in relativ gutem Kontakt zur Mauer und ist es fraglich, ob er durchhackt ist. Hingegen ist in diesem Bereich der Boden IV gegen die Mauer deutlich gestört, was aber durch die Entfernung des ursprünglich sich nur etwa 10 cm höher befindlichen Schwellensteines einer Tür verursacht sein dürfte.

Reste des auf aufgehenden Mauerwerk zu erwartenden Verputzes fehlen auf der Südmauer, auch in ihrem östlichsten, etwa 40 cm höher erhaltenen Teil.

Ein entsprechender Befund ergab sich bei der Westmauer I; dort schließt der Boden III, zwar durch die schwere Fundamentierung des darüberliegenden Bodens etwas gestört, offensichtlich an die Mauer an; Boden IV wurde bei der Entfernung des Schwellensteines des Westtores gestört, auch Boden V endet in dieser umfangreichen Störung etwas von dieser Mauer. Einige spärliche Verputzreste auf ihr schienen sich auf Boden IV zu beziehen. Einen Meter westlich dieser Mauer kam eine weitere Westmauer (II) zum Vorschein, an die zu unserer Überraschung die Südmauer Anschluß gewann, als wir sie am letzten halben Tag, bevor wir aus der Kirche weichen mußten, noch rasch oberflächlich nach Westen verfolgten, und es erwies sich die Westmauer I (von der wir angenommen hatten, daß sie mit der Südmauer korrespondiere) als durchhackt. In Westmauer II war keine Schwelleneintiefung zu erkennen, dagegen war ihr nach Westen eine Futtermauer vorgesetzt, die auf der Höhe des Endes des gotischen Kirchenschiffes von 1310 lag und dadurch datiert ist.

Etwa einen Meter östlich der Westmauer I findet sich im Profil eine in gleicher Tiefe wie diese reichende Grube (— 136 cm) unter Boden III. Zwischen Westmauer I und dieser Grube und über sie hinaus weiter nach Osten, etwas auch in sie hinein gerutscht, liegt reichlich Bauschutt mit Brandspuren auf einem untersten Horizont; es handelt sich daher offenbar um den Mauerschatten eines ältesten Westabschlusses. Wir werden nicht fehlgehen, ihn mit Boden I, die Westmauer I mit Boden III und IV und die Westmauer II mit Boden V und VI (letzterer gleich-

zeitig mit Errichtung der westlichen Futtermauer) in Verbindung zu bringen.

Wenden wir uns nunmehr der Chorschrankenmauer zu. Sie ist in gleicher Tiefe wie die Westmauer I fundamentierte (1,36 m unter $\pm/0$) und wie diese durch die Seitenmauern in Nord und Süd abgehackt, die Mörtelbindung der Steine, aus denen sie besteht, läuft durch, so daß die östlich und westlich von ihr zu erkennende Baugrube gleichzeitig sein muß, also der zu erschließenden älteren Chorschrankenmauer keineswegs eine überhöhende Futtermauer vorgesetzt worden sein kann; die den westlichen und den östlichen Teil dieser Baugrube überlagernden Horizonte des Bodens III müssen daher sowohl im Kirchenschiff wie im Presbyterium einander entsprechen und gleichzeitig sein. Zwischen Boden I im Kirchenschiff und im Presbyterium besteht ein Niveauunterschied von 14 cm, diese niedere Stufe wurde möglicherweise nicht durch ein Mäuerchen, sondern auf andere Weise, z. B. durch einen Holzbalken, befestigt, wahrscheinlich bedingte erst die Anlage des etwa 18 cm tiefen Heiligengrabes im Boden II, der ja nur im Presbyterium vorhanden ist, eine Mauer, die wohl nur 25 cm hoch war und wahrscheinlich unmittelbar auf dem Boden I des Kirchenschiffes aufsaß.

Ob nun dieses Mäuerchen der Beanspruchung nicht standhielt, ob es nun Veränderungen im Bereiche der Priesterbank waren, die deren dritte Benützungphase einleiten, jedenfalls wurde dieses Mäuerchen durch eine 36 cm tief fundamentierte, 60 cm starke und zunächst auch nur 25 cm über dem Boden ragende Mauer ersetzt, wie das Hineinziehen der Oberfläche des Bodens III vom Presbyterium her in die auf uns gekommene Chorschrankenmauer zeigt. Aus Anlaß der Einbringung des Bodens IV im Presbyterium ist sie, offenbar nur um eine Steinlage (15 cm) erhöht worden, sofern damals die Chorschranken nicht überhaupt durch diese Mauerüberhöhung ersetzt wurden; der Anschluß dieses Bodens, beiläufig 60 cm unter der Meßlinie, ist nicht auf uns gekommen, da die Mauer durchschnittlich 5 bis 10 cm tiefer abgetragen worden ist. Während der Boden IV des Kirchenschiffes aus einer mit großen Steinen fundamentierte Lehmpackung besteht, ist jener des Presbyteriums als Kalkestrich, in den große, aber sehr flache Glimmerschieferplatten eingelassen waren, angelegt worden. Seine Funktion im Presbyterium ist die Einebnung des Heiligengrabes und die Auffüllung des das Bema der Benützungphase II und III der Priesterbank umgebenden tieferen Bodenniveaus. Nach Osten endet Boden IV in den Störungen durch neuzeitliche Gräber usw. vor der Priesterbank, südlich von ihr fanden sich ein bescheidener Rest von ihm in 24 cm unter ± 0 .

Dies läßt sich wohl nur damit erklären, daß dieser Niveauunterschied mit wahrscheinlich zwei Stufen überwunden worden ist und bei der Anlage dieses Bodens (IV) die Priesterbank auf die erhaltene Höhe abgetragen wurde (— 25 bis 30 cm). Mit der Anlage des Bodens IV ist daher auch der Altarplatz verlegt worden, offenbar in den gestörten Raum zwischen die Enden der Priesterbank. Da in der Apsis keinerlei Spuren dieses Bodens und kein Anschluß an sie zu erkennen ist, kann wohl angenommen werden, daß er noch an dem alten Ostabschluß, der nur als Mauerschatten zu erkennen war, geendet hat. Boden V, der etwa 15 cm östlich der Westmauer ungefähr 60 cm unter der Meßlinie faßbar wird und sich etwa bis zur Mitte der Strecke zur Chorschrankenmauer noch 7 cm senkt, geht über die Chorschrankenmauer, die noch in seine Fundamentierung hineinreicht, 44 cm unter ± 0 hinweg und bricht ebenfalls in der erwähnten Störung ab; ihm ist jedoch ein bescheidener Bodenansatz in der Apside (— 2 cm) zuzuordnen. Damals wurde also die Chorschrankenmauer abgebrochen.

Es steigt daher dieser Boden im Störungsraum so wie Boden IV um etwa 35 cm an, es ist bei dem Niveauunterschied von fast 30 cm zum tiefsten Punkt in der Kirchenmitte anzunehmen, daß auch jetzt in der Gegend der früheren Chorschrankenmauer eine Stufe, vielleicht wiederum durch einen Holzbalken oder dergleichen bestanden hat.

Boden VI, ein Kalkestrich, überdeckt den Bauschutt des Erweiterungsbau von 1310, seine Oberfläche liegt im Westen der Kirche in 37 cm, über der Chorschrankenmauer in 28 cm Tiefe und er setzt in etwa gleicher Höhe wie Boden V an der Apsis an. Bei seiner Anlage wurde offenbar im Bereiche über und östlich der Priesterbank Boden V zerstört.

Boden VII des Presbyteriums zieht über das Apsisfundament hinweg (+ 7 cm) und liegt im Bereich zwischen diesem und den Wangen der Ostabschlüsse der Längsmauern unmittelbar auf Boden VI auf und verschwindet dann in einer Störung. Es ist der Boden nach der Chor-erweiterung von 1414 nach Osten. Ein isoliertes Estrichstück ober der Priesterbank in 15 cm Tiefe kann ihm zugehören, oder aber es ist der Abschluß des Bodens VII im Kirchenschiff, eines Holzbodens, der den bei der Barockisierung von 1743 angefallenen gotischen Schutt von jenem der unglücklichen Renovierung von 1880—1883 trennte.

Im Zusammenhange mit der Chor-erweiterung von 1414 ist noch eines anderen Umstandes zu gedenken. Die Böden IV, V und VI enden in einer Störung durch neuzeitliche Gräber vor der Priesterbank, IV reichte offenbar nur bis zum ältesten, geraden Westabschluß, V wurde durch

VI gestört, aber auch VI fehlt im Bereiche der Priesterbank. Beim Abbruch der Südmauer 1310 wurde diese bis etwa zur Mitte der Nordmauer des Turmes bis an eine Tiefe von 57 cm abgetragen, die Nordmauer blieb etwas höher (— 7 cm) erhalten. Von der Mitte des Turmes an steigt jedoch die Südmauer in einem scharfen Winkel auf 20 cm unter ± 0 , das erhaltene Apsidenfundament steigt sogar bis zur Meßlinie empor (Abbruchhöhe 1414). Dasselbe ist bei der Priesterbank zu erkennen, in ihrem westlichsten Drittel sind die beiden Flügel bis auf — 60 cm abgetragen, dann folgt eine kurze Zone des Aufsteigens, um schließlich in das Niveau bei der Anlage des Bodens IV (— 25 cm) überzugehen. Dies ergibt eine etwa der Westhälfte des Turmes entsprechenden, quer durch das Presbyterium in über 2 m Breite ziehende Störungszone, in der uns die Stufenfolge und Anschlüsse der Böden von Westen nach Osten verlorengegangen sind.

Die von der Kärntner Forschung bereitgestellten Parallelen zu spätantiken Kirchen mit freistehender Klerusbank dürften alle ins 5. Jahrhundert n. Chr. datieren; wir werden einen solchen Zeitansatz auch für die Begründung unserer Kirche anzunehmen haben; wenn man geneigt sein sollte, in ihr die *ecclesia Breonensis*, den Sitz des Bischofs des Breonlandes, des Restes der *Raetia secunda*, zu sehen, wird man diese Datierung auf die zweite Hälfte oder das letzte Viertel dieses Jahrhunderts einzuschränken haben. Diesem Bau sind die Schattenmauern als West- und Ostbegrenzung zuzuweisen, über die Breite der Kirche fehlen uns Anhaltspunkte, sie war jedenfalls breiter als der spätere Bau, dessen Fundamente wir freilegen konnten. Die erste Renovierung, als Einleitung der zweiten Benützungphase, hat nur das Presbyterium betroffen und, nach dem vorgefundenen Veränderungen, Anlage einer Bema mit Heiligengrab, wohl in erster Linie dieses besser ausgestaltet. Man wird nicht fehlgehen, dies mit den ruhigen Zeiten unter der Herrschaft des großen Gotenkönigs in Verbindung zu bringen, sonst aber fehlt uns jeder Anhaltspunkt. Die zweite Renovierung, die vielleicht die Umwandlung einer Bischofskathedra in eine Ehrenkathedra brachte und bei der eine neue Chorschrankenmauer errichtet sowie das Kirchenschiff um fast zwei Meter nach Westen verlängert wurde (Westmauer I), und der in Presbyterium und Schiff der Boden III entspricht, wird man, wenn man an die mögliche Übersiedlung des Bischofs nach Säben denkt, jedenfalls nach 536, wahrscheinlicher kurz nach 553 setzen wollen; ist man der Meinung, daß hier vom Anfang an eine Ehrenkathedra stand, bzw. lehnt man die Bischofshypothese ab, so fehlt meines Erachtens jeder nähere Anhaltspunkt für die Datierung dieser Veränderung, aller-

dings wird man sie gerne etwa in die Mitte zwischen der vorhergegangenen und der darauffolgenden Renovierung setzen und damit etwa zum gleichen Zeitansatz kommen. Die Einschüttung des Heiligengrabes und des das Bema umgebenden tieferen Niveaus, die teilweise Abtragung der Priesterbank und die Erhöhung der Chorschrankenmauer, kurzum alle mit der Anlage des Plattenestrichs im Presbyterium zusammenhängenden Veränderungen sind möglicherweise eine Folge des zweiten Vorstoßes der Franken nach Tirol nach 574 oder wahrscheinlich der bairischen Landnahme im Inntal um 600, also der Übernahme der Kirche in Eigenbesitz durch ein Adelsgeschlecht.

Offenbar noch in dieser älteren Kirche wird unmittelbar vor der Chorschrankenmauer und an ihr ausgerichtet noch ein Angehöriger dieser Familie begraben (Gruft I), vielleicht ist dies der Anlaß zu einem Neubau zu schreiten, wobei offenbar zunächst die West- und Ostmauer erhalten blieben, daher auch die Abhackung des Bodens IV im Presbyterium. Bei der Fundamentierung der südlichen Längsmauer dürfte infolge einer Beschädigung des den über ihr liegenden Boden tragenden Querbalken Gruft I eingestürzt und ein provisorischer Lehm Boden über ihr eingebracht worden sein, der sich etwas senkte und durch das Begehen während des Baues Kontakt mit der Mauer nahm. Noch während des Baues, als die neuen Längsmauern bereits standen, oder jedenfalls kurz nach seiner Vollendung starb der Bauherr und Stifter und wurde in Gruft II bestattet, die bald danach ausgeraubt wurde. Daraufhin wurde im Kirchenschiff Boden IV, eine Lehmlage, eingebracht. Wiederum etwas später muß Bestattung III erfolgt sein.

Der Einbringung des Bodens V ging der Bau einer Apsis im Osten und wahrscheinlich gleichzeitig die Verlängerung des Kirchenschiffes um etwa 2 m nach Westen voraus, dabei wurde Westmauer I und die Chorschrankenmauer auf ihre erhaltene Höhe abgebrochen. Beim Bau der Apsis wurde der bisherige Ostabschluß zur Gänze ausgegraben und die etwa um einen Meter gekürzte Seitenmauer mit Wangen, die wohl gleichzeitig das Fundament eines Triumphbogens bildeten, abgeschlossen, an denen die Apsis ansetzte. Die Mauerfugen in diesem Bereich konnten von uns nicht gefunden werden, so daß sich daraus die Wahrscheinlichkeit ergibt, daß wir auch die Mauerfuge beim Westanbau, auch infolge des eiligen Vorgehens, übersehen haben.

Wahrscheinlich ist der Anbau des Turmes erst an diese Kirche erfolgt, da zwar seine Fundamente über das Ende der Südmauer hinausragen, die nicht zugängliche Ostmauer des Turmes aber mit diesem auf einer Linie

zu liegen scheint. Auch dürfte der Turm etwa im 12. Jahrhundert errichtet worden sein, während die Apsis in beinahe voller Breite des Langhauses auf einen relativ frühen Zeitpunkt hindeutet, man wird vielleicht noch an das 9., spätestens aber an das 10. Jahrhundert denken dürfen.

III.

In der Kirche wurden drei frühmittelalterliche Bestattungen gefunden, es ist nicht wahrscheinlich, daß sich noch weitere in ihr befinden. Gruft I und II lagen beim Blick auf den Altar an der rechten Kirchenseite und waren nach ihren Beigaben Männer. Bestattung III lag längs der Nordmauer, also auf der linken Kirchenseite und war beigabenlos. Da noch heute vielfach auf dem Lande die rechte Kirchenseite den Männern, die linke den Frauen vorbehalten ist, wird man in dieser Bestattung III wohl eine Frau zu sehen haben. Teilweise war die Schichtenfolge oberhalb dieses Grabes durch das Fundament eines mit dem Boden VI korrespondierenden Wandpfeilers gestört, doch konnte einwandfrei festgestellt werden, daß auch Boden V über der Grabgrube durchzieht. Unter dessen Fundamentierung liegt etwa von -89 bis -95 cm anplanierter Bauschutt, so daß das Niveau in 95 cm Tiefe die alte Oberfläche vorstellen muß, in die das Grab eingetieft war. Diese Oberfläche kann nur Boden IV sein, dessen Horizont sich sonst im Kirchenschiff zwischen -80 und -86 cm findet, es ist anzunehmen, daß er über dem Grab etwas nachgesunken ist, ähnlich wie die Nachfüllung des Bodens III über Gruft I. Nach Osten wird dieser Boden IV durch das erwähnte Pfeilerfundament gestört, jedoch ist die Oberkante der Grabgrube, die unter diesem Fundament endet, beiläufig erhalten. Sie schneidet deutlich gegen Westen ein weiteres beiläufig 5 cm starkes Kalkschuttband in einer Tiefe von etwa 120 cm ab, das auf Humus liegt; ob es sich nun dabei um einen zersetzten Kalkestrich, wie ich meine, oder um Mörtelschutt handelt, jedenfalls befinden wir uns in der gleichen Tiefe, wie der Boden I im westlichen Teil der Kirche liegt; an der Chorschrankenmauer ist dieser Horizont auf 112 cm gestiegen. Boden III scheint also in dieser Sequenz zu fehlen. Dies erklärt sich wohl einerseits durch die Störungen durch das Pfeilerfundament, andererseits dadurch, daß er durch die Grabgrube durchschlagen wurde, das Grab also während der Funktion des Bodens IV angelegt worden ist.

Wir gewinnen damit zusammen mit dem oben zu Gruft I und II Gesagten für die Abfolge der drei Bestattungen mit stratigraphischen Mitteln diese Reihenfolge: Gruft I noch in der spätantiken Kirche, Boden III, ihr Einsturz infolge deren Verschmälerung durch nach innen

versetzte neue Längsmauern, Gruft II, die Grablage des Erneuerers und Bauherrn, also das Stiftergrab, gegen Ende oder unmittelbar nach diesem Neubau angelegt und bald darauf geplündert, danach Einbringung des Bodens IV, in diesem die Bestattung III, es handelt sich bei dieser also wahrscheinlich um die Gattin des in der Gruft II Beigesetzten.

Gruft I enthielt kein Skelett, die Lage der reichen Beigaben stellt aber vollkommen sicher, daß die Knochenreste beim Einsturz der Gruft zweifellos stark zertrümmert, sich unter dem Einfluß der Bodensäuren aufgelöst haben. Die reichen Beigaben datieren die Bestattung etwa in die Zeit von 720 bis 750 n. Chr. Gruft II enthielt das Skelett eines älteren Mannes und war ausgeraubt. Von den vorauszusetzenden Beigaben fanden sich nur eine silberplattierte eiserne Gürtelgarnitur mit Wabenmuster, ein Eisenmesser und die abgebrochene rückwärtige Hälfte einer massiv silbernen Riemenzunge, deren vorderer Teil offenbar einem Grabräuber in der Hand blieb, als er versuchte, sie loszureißen. Nach dem erhaltenen Inventar wäre dieses Grab etwa in die Zeit 690 bis 720 zu setzen. So wenig einer solchen Datierung vom typochronologischen Standpunkt entgegenzusetzen ist, so sehr spricht der stratigraphische Befund dagegen. Dieser scheint zwar darzutun, daß die beiden Grüfte bald nacheinander angelegt worden sind, jedoch in umgekehrter Reihenfolge, als sich dies durch die rein typologische Datierung nach den Beigaben ergeben würde. Wir kommen damit zu einer Datierung der Bestattungen um die Wende des ersten Viertels des 8. Jahrhunderts.

Wer waren nun die Leute, die hier begraben liegen? Überraschenderweise gibt es darüber eine Lokaltradition in Pfaffenhofen. Unsere Arbeiter wiesen uns mehrfach, schon lange bevor wir die Grüfte freilegten, darauf hin, daß wir doch das Grab der „Hörtenberger“ öffnen sollten, da gäbe es bestimmt für uns Interessantes zu finden, und gaben an, daß diese Grablage etwa zwei bis drei Meter vor der Nordwestecke des Turmes läge, also etwa an der Außenkante der später freigelegten alten Südmauer auf der Höhe der Gruft I. Offenbar hat sich diese Tradition betreffend der Lokalisierung dieser Gräber in den Jahrhunderten seit der Errichtung der neuen Südmauer von 1310 etwa um einen oder anderthalb Meter nach Süden verschoben.

Ein Geschlecht der „Hörtenberger“ ist nun aus historischen Quellen nicht bekannt. Burg Hörtenberg über Pfaffenhofen, einst Mittelpunkt der gleichnamigen Grafschaft und später des Gerichtes erscheint relativ spät in den schriftlichen Quellen, 1227, und ist damals im Besitze der Grafen von Eschenlohe und geht noch im gleichen Jahrhundert in den Besitz Meinhards II. von Görz-Tirol über und es verzichtet dann der

Herzog von Bayern auf seine Oberlehenshoheit. Es soll uns hier nicht weiter die strittige Frage beschäftigen, wann und in welcher Weise die Eschenloher die Grafschaft Hörtenberg erworben haben, sondern wir wollen uns unmittelbaren, älteren Zeugnissen zuwenden.

So übergibt ein gewisser Gaio am 28. Oktober 799 seinen Besitz „in pago qui cognominatur Poapintal, id est in Oparinhof et in Cyreolu“ sowie in „Pettinbach“ an das Kloster Schlehdorf in Bayern und empfängt dafür als Lehen „illam terram quam habetis in Pettinbach de parte Otiloni“, also den schon früher von Otilo übergebenen Besitz zu Pettenbach in Bayern¹⁷. Ein Gaio erscheint als Keio in einer Urkunde vom 4. 8. 802, also knapp drei Jahre später, und dort erfahren wir etwas über seine Familienverhältnisse. In ihr handelt es sich um einen Prozeß, den das Kloster Schlehdorf gegen einen gewissen Reginperth, Sohn des Scatto um Besitz in Alling, Geising und Garmisch führt, den „Keio patruus praedicti Reginberti“, also der Vatersbruder der Reginperht, dem Kloster übergeben hatte. Die Zeugen in diesem Prozeß sagen nun folgendes aus: „Scimus, quia tres germani fuerunt et uno defuncto duo superstites fuerunt fratres et dividere debuerunt aequaliter inter sé ipsam hereditatem defuncti fratris Scatto et Paopo, sed antequam divisio haec facta esset, mortuus est Paopo reliquens portionem suam filio suo keioni. Et ipse Keio bene valens portionem quod ei accedere debuit contra patruum suum tradidit deo et sancto Tertulliano ad Slehdorf, sed nolente Keione retenuit omnia haec Scatto et teliquid filio suo Reginberto.“ Reginperth wird als schuldig erkannt, „portionem nepoti sui Keioni hereditatis“, die jener dem Kloster übermachte, in Besitz zu haben. Es scheint also zwei Gaio-Keio gegeben zu haben, einen, der zuerst verstorbene Bruder der Scatto und Poapo war, einen zweiten, der der Sohn Poapos gewesen ist, und Poapo ist, jedenfalls nur kurz, vor Scatto gestorben. Unser Gaio von 799 ist offenbar der Sohn Poapos, wie aus einer weiteren Urkunde hervorgeht, nach der „Reginpertus filius Scattani“ Besitz der Freisinger Kirche „de traditione Gaione“ zurückstellt. Den älteren Keio finden wir möglicherweise in einer Urkunde vom 18. Dezember 769, in der ein Priester Uuillahelm seinen Erbteil nach seinem Vater Gaio zu Bittlbach, der Kirche zu Isen schenkt.

Von dem erwähnten Gerichtstag zu Freising am 4. August 802 liegen jedoch zwei weitere Prozeßakten vor, nach denen ein Lanfrid, der Sohn

¹⁷ Diese und die folgenden Urkunden nach den auf der genealogischen Tafel angegebenen Nummern bei Theodor Bitterauf: Die Traditionen des Hochstiftes Freising I. Quellen und Erläuterungen zur Bayerischen und Deutschen Geschichte, N. F. IV, München 1905.

Irminfrids, belangt wird, von seinem Vater an das Kloster Schlehdorf geschenkte Güter zu „Scarantia“, „Fluriniga“, „Pollinga“, „Slehdorf“, „Houaheim“, „Sindoluesdorf“, „Kisinga“, „Pasinga“, „Grefoluinga“, „Holzhusun“ und „Situlinesstetim“ an die Kirche zurückzustellen. Dieser Prozeß bezieht sich auf jene Stiftung, die der oben erwähnte Reginperht zusammen mit seinem Bruder Irminfrid, seiner Mutter Ackilinda und seinen Verwandten Otilo und Cros 763 machte. In einer am 29. Juni 763 zu Scharnitz ausgefertigten Urkunde überträgt Reginperht und seine genannten Angehörigen in Gegenwart des Bischofs Joseph von Freising und mit Bewilligung des Herzogs Tassilo und seiner „satabum“, wohl der Amtsgrafen, an die von ihm gegründete Kirche zum Apostelfürsten Petrus (29. Juni!) mit zugehörigem Kloster (772 nach Schlehdorf verlegt) Besitz „inprimis Uuallenensium ex pago portionem meam in villas nuncupantes Pollinga et Fluriniga et in opido Humiste potionem meam“ sowie in Schlehdorf, Hofheim, Sindelsdorf, Geising, Pasing, Gräfelting, in Karthambach im Rottachgau sowie den Wallgau mit dem Barmsee bei Garmisch, und bestimmt in bezug auf die Mönchsgemeinde „et ut ex eodem loco inconiacentis diocesis, id est Frigisinga“, also mit Nachdruck, daß sie der Diözese Freising inkorporiert wäre. In dieser Urkunde tritt uns auch jener Otilo entgegen, der in einer anderen Schenkung, von der wir sonst nichts wissen, Besitz in Pettenbach an das Kloster Scharnitz-Schlehdorf schenkte, den später Gaio, offenbar da Otilo ohne Kinder verstorben ist, als Lehen erhielt. Daraus geht gleichzeitig hervor, daß Otilo ein Verwandter im Mannesstamme und nicht etwa der Frau Ackilinda war. Auffallend ist, daß weder unter den Stiftern noch unter den Zeugen Scatto, der Vater Reginperhts und Irminfrids erscheint, der damals noch am Leben gewesen sein muß, da sein Bruder Poapo, der ja vor ihm verstarb, im Jahre 765 noch eine reiche Schenkung an die Kirche machte. Möglicherweise war Scatto (und Poapo) im Gefolge Herzogs Tassilo beim Heere König Pippins auf dem vierten Feldzug gegen Aquitania, bei dem es zum berühmten „Harisliz“, dem Verlassen von König und Heer durch den Baiernherzog kam.

In den besprochenen Urkunden begegnet uns eine Familie, die offenbar über einen ausgedehnten Grundbesitz verfügte, sonst wären solche umfangreiche Schenkungen unmöglich. In der beiliegenden Tafel habe ich, unter Hinzuziehung weiteren urkundlichen Materiales, ihre Verzweigung dargestellt. Die Zahlen außen links geben die Jahreszahlen, jene bei den Namen die Nummer der Urkunden bei Bitterauf, die Ortsnamen den in diesen Urkunden erwähnten Besitz. Aus der Urkunde Nr. 142 vom 20. September 791 geht eindeutig hervor, daß diese Familie zur „gens“,

zur Großsippe der Huosi zählt, der bedeutendsten der fünf bayrischen Adelsgeschlechter, das insbesondere im Bistum Freising begütert war und eine entscheidende Rolle spielte; so waren dort zahlreiche Bischöfe des 8. und 9. Jahrhunderts Huosi. Ein anderer bemerkenswerter Umstand ist die offensichtliche Parteinahme für die Franken bzw. die Karolinger, offenbar auch gegenüber ihrem Herzog, durch die Mitglieder dieser Familie¹⁸.

In unserem Zusammenhange wesentlicher ist, daß die erwähnten Urkunden die ältesten mittelalterlichen Dokumente sind, die sich auf Tirol beziehen, ihnen ist nur die *vita sancti Corbiniani* des Bischofs Arbeo von Freising an die Seite zu stellen, die etwa um die gleiche Zeit niedergeschrieben wurde, wie die Stiftung der Reginpehrt, die übrigens das letzte Dokument aus der Hand der archipresbiter Arbeo vor seiner Wahl zum Bischof vorstellt, das auf uns gekommen ist.

In der Stiftung der Reginpehrt werden Scharnitz und die im Gau Vallenensium gelegenen Orte Polling und Flaurling genannt; bei Imst ist es durch die Wiederholung der Worte „portionem meam“ nach dem reinen Wortlaut der Urkunde fraglich, ob es noch als im Inntal-Gau gelegen zu betrachten ist. Ähnlich vage ist die Erwähnung des Gebietes „Vallenensium“ in der *vita s. Corbiniani*, da dort nur ein „nobilis Romanis, Dominicus vocabulo, Preonensium plebis concives“ lokalisiert wird. Freilich wird man aus dieser Zusammenstellung zu schließen geneigt sein, den pagus Vallenensium mit dem Breonenland gleichzusetzen, allein auch über dessen Westausdehnung fehlen uns präzise Anhaltspunkte. Mir persönlich scheint es jedenfalls wahrscheinlich, daß der pagus Vallenensium das Gebiet zwischen dem Ziller und der Talenge bei Mils westlich von Imst umfaßte und auch das obere Eisacktal ihm zugerechnet wurde. Weiter im Westen, im Landecker Becken, finden sich, allerdings in viel späterer Zeit, Lehen des Hochstiftes Chur und Besitzungen engadinischer Adelsgeschlechter, und möglicherweise sind die „auctoribus montanis tam Venusticae vallis quam Innetinis“ der *vita s. Corbiniani* des Arbeo doch nicht nur, wie dies meist geschieht, auf Vinschgau und heutigen Engadin zu beziehen, sondern auch auf das oberste tirolische Inntal mit Landecker Becken¹⁹. Jedenfalls aber ist der pagus Vallenensium bald

¹⁸ Friedrich Prinz: Herzog und Adel im agilolfingischen Bayern. Ztschr. f. bayer. Landesgeschichte 25, 1962, S. 283ff. Erich Zöllner: Der bairische Adel und die Gründung von Innichen. Mitt. d. Inst. f. Österr. Geschichtsforschung LXVIII, 1960, S. 362 ff.

¹⁹ Otto Stolz: Geschichte der Gerichte Deutschtirols. Archiv f. österr. Geschichte 102 Wien 1913, S. 99f.

in kleinere politische Einheiten zerlegt worden, wie dies auch mit den alten bayrischen Hauptgauen (Nord-, Süd-, West- und Ostgau) geschehen ist. Als Beispiel bietet sich, etwa gleichzeitig mit unseren Urkunden, der pagus Inter Valles des Indiculus Arnonis (788) an, der ursprünglich ein Teil des „Sundargowe“ war und später den bayrischen Inntalgau bildete. Ein solches kleineres Gebiet ist der pagus Poapintal. Nehmen wir die in den Urkunden von 799 und 802 erwähnten Tiroler Orte zusammen, Oberhofen, Flauring, Polling, Zirl und Scharnitz, so decken sie beiläufig das Gebiet der späteren Grafschaft Hörtenberg, wir werden also wohl beide Gebiete gleichsetzen dürfen. Gleichwohl bleibt zu bedenken, daß in den folgenden vier Jahrhunderten die Grafschaften im Innale unter wechselnden Namen und offenbar auch unter verschiedenartiger Zusammenfassung der kleineren Verwaltungssprengel auftreten. Immerhin kann man die Grenze zwischen den hochmittelalterlichen Grafschaften des „vallis Oeni superioris“ und „vallis Oeni inferioris“ durch Melach und Martinswand, der späteren Ostgrenze der Grafschaft Hörtenberg, als eine Bestätigung vorhandener älterer und kleinerer Verwaltungssprengel ansehen, da sie der Ostgrenze des pagus Poapintal zu entsprechen scheint.

Können wir die geographischen Begriffe Poapintal und Hörtenberg als etwa gleich ansehen, so wird uns die Bezeichnung des Grablegens in der Pfaffenhofener Kirche durch die Volkstradition als Bestattungen von „Hörtenbergern“ verständlich, so verschieden auch die Stellung eines adeligen Territorialherren im 8. und im 13. Jahrhundert gewesen sein mögen. Diese Bezeichnung als „Hörtenberger“ kann aber auch von der Burg abgeleitet sein, deren Ruine sich über Pfaffenhofen erhebt. Wenn das castrum Maiense der vita s. Corbiniani mit der Zenoburg bei Meran zu identifizieren ist, das oppidum Humiste unserer Urkunde von 763 möglicherweise mit einem mittelalterlichen Hausberg bei Imst²⁰, so wäre diese Annahme jedenfalls nicht ganz von der Hand zu weisen. Im Burgbezirk von Hörtenberg findet sich nun eine Kapelle des heiligen Dionysius, ein für Tirol ganz ungewöhnliches Patrozinium. Der Bau wurde im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts restauriert, wobei es mir scheint, daß auf das Tonnengewölbe eines älteren, schon halb in die Erde versunkenen Baues einfach ein Neubau aufgesetzt wurde. Ich hoffe, dieses Bauwerk noch untersuchen zu können. Der hl. Dionysius ist nun der Schutzherr der fränkischen Könige (St. Denis), was nahelegt,

²⁰ Osmund Menghin: Zur Vor- und Frühgeschichte von Imst. Imster Buch, Schlern-Schriften Nr. 110, Innsbruck 1956, S. 5 ff.

daß diese Kapelle im 8. oder 9. Jahrhundert begründet worden ist, dann müßte sich auch zu dieser Zeit bereits eine Ansiedlung auf dem Burg-
hügel befunden haben. Natürlich kann aber sich die Bezeichnung „Hör-
tenberger“ auch auf beides, sowohl auf einen Ansitz im Bereiche der
späteren Burg wie auf die grundherrliche oder politische Vormacht-
stellung im Gebiete der späteren Grafschaft beziehen.

Die reiche Ausstattung der Toten in und bei der Pfarrkirche von
Pfaffenhofen einerseits, der umfangreiche Besitz Reginpehrts und seiner
Verwandtschaft im Gebiet des späteren Gaues Poapintal andererseits
legen nahe, daß wir es in beiden Fällen mit Mitgliedern derselben Familie
zu tun haben. Die Stiftung Reginpehrts von 763 und die Schenkung
Gaios von 799 machen klar, daß bereits deren Väter in diesem Gebiet
Besitz hatten, die Zeugenaussagen bei dem Gerichtsverfahren von 802
bestätigen dies und unterrichten uns darüber, daß die Brüder Scatto
und Paopo den Besitz eines dritten, offenbar ohne erbberechtigte Kinder
verstorbenen Bruders unter sich zu teilen beabsichtigten, durch den Tod
Poapos diese Teilung unterblieb und Scatto und seine Söhne alles für
sich behielten. Es wäre also naheliegend, anzunehmen, daß der uns
namentlich nicht bekannte Großvater des Reginpehrts der ursprüngliche
Besitzer aller in der Stiftungsurkunde von 763 genannten Güter gewesen
wäre. Dem steht jedoch entgegen, daß auch die Verwandten Reginpehrts
Otilo und Cros an diesen Gütern Besitzrechte hatten. Von Cros wissen
wir nur, daß er vor 763 durch den Grafen Keparoh in Bachern schwer
verletzt wurde und daraufhin in den geistlichen Stand eintrat, bei Otilo
wird durch die Erwähnung 799 sichergestellt, daß es sich um einen Ver-
wandten Scattos und Poapos handeln muß; es kann dies jedoch kaum
ein weiterer Bruder, sondern wohl nur um Vetter oder Onkel von ihnen
handeln, Cros ist möglicherweise sein Bruder oder Sohn. Wir kämen
daher um mindestens eine weitere Generation bezüglich der ersten Erb-
teilung zurück, bei der Annahme kürzester Generationszeiten in das
Ende des 7. Jahrhunderts. Nun liegen aber der Hauptbesitz der Familie,
wie die Urkunden zeigen, einerseits in altbayrischem Gebiet und scheint
sie dort auch ansässig gewesen und damit die Mitglieder auch dort
begraben worden zu sein, während andererseits das jüngste Grab in
Pfaffenhofen vor oder um 730 angelegt sein dürfte, das Gräberfeld aber
spätestens um die Mitte, in Hinblick auf mindestens drei zerstörten
Waffengräber jedenfalls bereits Ende des ersten Viertels des 7. Jahr-
hunderts beginnt. Daraus ist wohl zu erschließen, daß entweder der
Vater Scattos und Poapos mit eventuellen Brüdern oder weniger wahr-
scheinlich dessen Vater, der Urgroßvater Reginpehrts, die in Pfaffen-

hofen bestattete Familie beerbt haben. Damit verschiebt sich aber offensichtlich das Zusammenlaufen der Genealogien in das frühe 7. Jahrhundert in die Zeit vor der ersten Bestattung im Gräberfeld Pfaffenhofen.

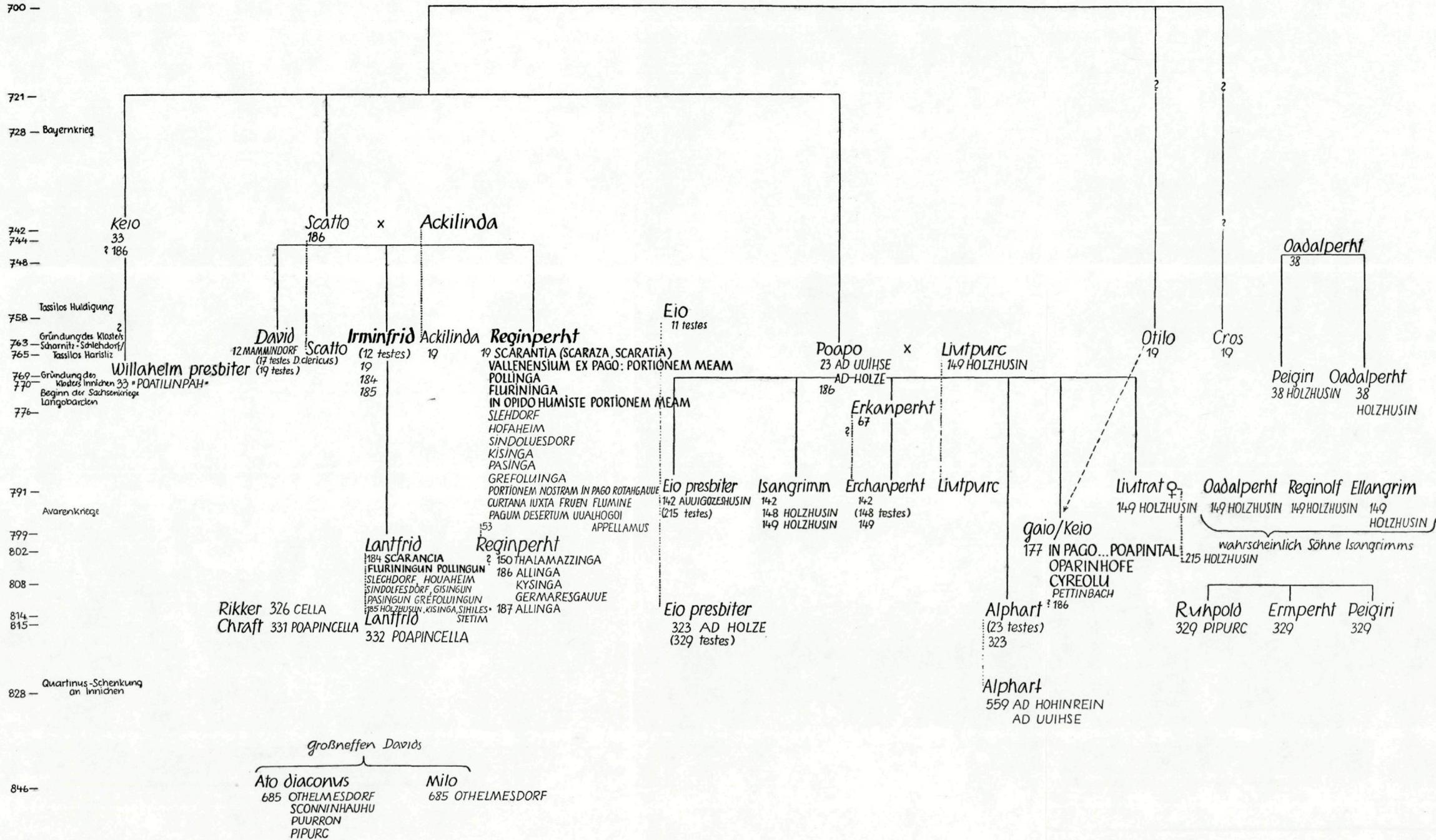
Der Name Poapintal wird meist auf unserem hier öfters genannten Poapo zurückgeführt, gestützt wird diese Annahme durch das Auftreten des Ortsnamens Poapincella im frühen 9. Jahrhundert, der auf Zell bei Assling in Bayern bezogen wird, mit Beziehung auf den Gaunamen spricht man auch gelegentlich von der Familie der Poaponen. Mit Rücksicht auf den bei Holzen an der Attel in nächster Nachbarschaft gelegenen Besitz Poapos mag er bei Poapincella für die Entstehung des ebenso wie der nur ein einziges Mal überlieferte Gebietsname Poapintal rasch wieder verschwindenden Ortsnamen herangezogen werden, für Poapintal wird man wohl lieber an einen gleichnamigen Verwandten denken wollen, am ehesten an den letzten Inhaber des Gebietes, den letztbestatteten älteren Mann in der Pfaffenhofener Kirche. Es war ja bei den Baiern u. a. Sitte, die Söhne nach den Großvätern, Onkeln und anderen hervorragenden näheren Verwandten zu benennen, und so ist es vielleicht gestattet, anzunehmen, daß der urkundlich genannte Poapo nach dem Erblasser in Pfaffenhofen (oder beide nach einem gemeinsamen Vorfahren), genannt wurde, der, wie die chronologische Auswertung Planks zu zeigen scheint, zwei Söhne, einen noch auf dem Gräberfeld (Grab 25) und einen in der Kirche, selbst begraben hat.

Das Reihengräberfeld in Pfaffenhofen liegt auf einem Hang etwa 30 m südlich ober der Kirche an dem Weg, der zur Burg Hörtenberg führt. Es ist, nach der ununterbrochenen chronologischen Abfolge, die die Gräber bieten und der reichen Ausstattung einiger von ihnen nicht anzunehmen, daß das Gräberfeld wesentlich näher an die Kirche herangereicht hat. Die chronologische Auswertung läßt weiters, wenn der Schluß bei der geringen Anzahl von datierbaren Gräbern erlaubt ist, wenigstens im großen und ganzen ein zeitliches Fortschreiten der Belegung von Osten nach Westen erkennen. Dadurch wird die schon oben geäußerte Annahme gestützt, die zerstörte Doppelreihe von mindestens neun Gräbern, unter denen sich wiederum mindestens drei Waffengräber befanden, und die östlich des ergrabenen Friedhofes lag, wäre älter als dieser und würde bis ins erste Viertel des 7. Jahrhunderts zurückreichen. Östlich von diesen zerstörten Gräbern kamen aber keine weiteren geschlossenen Gräberreihen zum Vorschein, so daß mit älteren Gräbern in Pfaffenhofen nicht zu rechnen ist. Dies wie das gesamte von Plank verarbeitete Material führt zu dem Schluß, daß die Annahme,

daß das außeralpine Bayern mit dem pagus Inter Valles früher, der pagus Vallenensium erst später von den Baiern besetzt worden sind, zu Recht besteht; dies wird ja auch durch die Angabe des Venantius Fortunatus gestützt, der 565 bzw. möglicherweise auch noch zehn Jahre später bei der Abfassung seiner Reiserwerke Baiern nur außerhalb des Gebirges kennt und das Inntal den Breonen zuschreibt.

Das Auftreten der Franken 574 im Etschtal gegen die dort 569 erschienenen Langobarden und ihr Vorstoß nach Binnennoricum 590, an dem sich offenbar Baiern beteiligen und dem der erste bairische Feldzug gegen die Slawen im Drautal unmittelbar folgt, läßt vermuten, daß bis um diese Zeit das Breonenland in einem nur lockeren Verhältnis entweder zum Frankenreich, wie dies für Raetia prima bezeugt ist, oder zum bariischen Stammeshertogtum stand. Offenbar ist erst die Auseinandersetzung mit Awaren und Slawen, die um 600 zu einer strafferen Unterstellung des Breonenlandes unter bairischer Oberhoheit und dann im ersten Viertel des 7. Jahrhunderts zur Organisation des pagus Vallenensium führt.

In diese Zeit haben wir auch die Landnahme jenes bairischen Adeligen aus der Huosisippe in Pfaffenhofen zu setzen, der das dort bestattete Geschlecht begründete und wohl auch, wie später offenbar seine Nachkommen, Amtsträger des Herzogs gewesen ist. Eine Frage für sich bleibt, da es ja altbesiedelter Boden gewesen ist, wie die spätantike Kirche zeigt, wie er und seine Nachkommen den umfangreichen Besitz erwarben, der in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts den in Altbayern gebliebenen Verwandten zufiel, ob durch Vergabung durch den Herzog oder durch Einheiraten in eine bodenständige romanische Grundherrschaft, auf beide Möglichkeiten weisen einzelne Indizien hin. So kann man mit einer gewissen Spannung den Ergebnissen der anthropologischen wie der flurgeschichtlichen Untersuchungen entgegensehen, die vielleicht zusätzliche Hinweise zu geben vermögen werden.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [44](#)

Autor(en)/Author(s): Menghin Osmund

Artikel/Article: [Ergänzende historische Bemerkungen zu den Funden von Pfaffenhofen im Oberinntal. 211-236](#)